

Vielseitiger Anspruch -

Zum 100. Geburtstag von
Josef Friedrich Doppelbauer

Gastartikel von Matthias Wamser, Organist in Basel

Auf meinem Notenpult liegt ein zwei Minuten langes, übersichtlich gegliedertes, schwungvolles Stück für gemischten Chor zu vier Stimmen, vom Komponisten ausdrücklich als „Kleine Motette“ bezeichnet: „Cantate Domino canticum novum“ (1968) von Josef Friedrich Doppelbauer. Die Wiederholung und Überlagerung kurzer, profilierter, vom Wortrhythmus bestimmter Motive erzeugt in den einander entsprechenden Rahmenteilen Energie und „Drive“, das tonale Zentrum wird nicht in Frage gestellt, aber auch nicht durch konventionelle Kadenz befestigt.



Das „neue Lied“

Die Aufforderung „Singt dem Herrn ein neues Lied“ aus dem 33., 96. und 98. Psalm gehört zu den bekanntesten Psalmversen, formuliert jedoch einen Anspruch, dem heutige Konzepte von Kirchenmusik nicht immer gerecht werden. Angesichts extrem unterschiedlicher Entwicklungen stellt sich zudem die Frage, worin heute das „neue Lied“ überhaupt besteht. Kann auch eine vor genau 50 Jahren entstandene Komposition mit hörbarem Traditionsbezug heute noch als „neues Lied“ gelten?

Doppelbauer im Alter von 16 Jahren



Maria, Josef Friedrich, Karl, Rupert und Josef

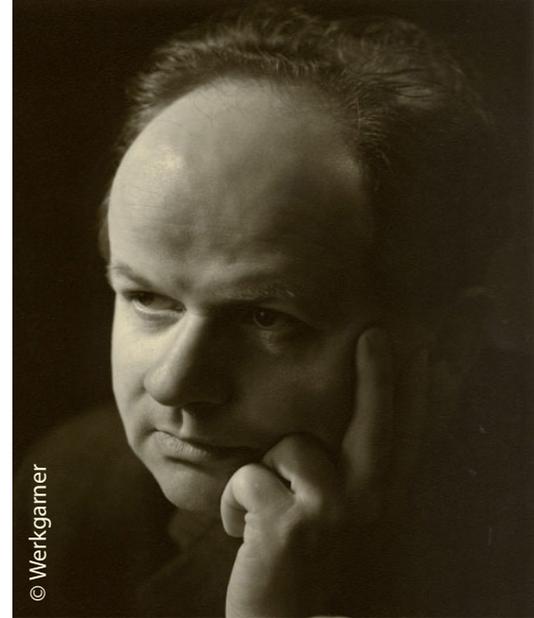
„Platz zwischen den Stühlen“

Viele im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts geborene KomponistInnen versuchten, sich einer heterogenen Zuhörerschaft verständlich zu machen – auf den Errungenschaften der frühen Moderne aufbauend und ohne Scheu, ihre Erzeugnisse einem kirchlichen oder pädagogischen „Gebrauch“ zu übergeben. Spätestens ab den 1960er-Jahren fühlten sich viele originelle und produktive Komponisten jener Generation ausgegrenzt aus dem Verantwortungsbereich einer als „neu“ anerkannten Musik; dies geschah angesichts der unerbittlichen Ansprüche der musikalischen Avantgarde. Andererseits wurden ihre Werke von konservativen ZuhörerInnen weiterhin als „zu modern“ abgelehnt. Aus dieser zwiespältigen Wahrnehmung resultierte ein eigenartiger „Platz zwischen den Stühlen“, auf dem mancher Komponist, etwa der in Berlin tätige Ernst Pepping (1901-81), früh verstummte. Heute ist der Umgang mit der Musik des 20. und 21. Jahrhunderts freier; allerdings ergibt sich aus der fatalen Tendenz der „Kanonisierung“ eines als klassisch vermarkteten Standardrepertoires immer stärker die Notwendigkeit, an die Offenheit der Hörenden zu appellieren und Zugänge zu schaffen. Unverbrauchte und unkonventionelle Stücke wie die eingangs beschriebene Motette von Doppelbauer dürfen und müssen weiterhin ihre erfrischende Wirkung als „neues Lied“ entfalten.



Wels - Graz - Salzburg

Josef Friedrich Doppelbauer wurde 1918 im Oberösterreichischen Wels geboren. Hier wirkte von 1923 bis 1934 der Komponist Johann Nepomuk David (1895-1977) als Volks-



© Werkgammer

Auf den klan**g**:punkt gebracht:

Soundbeispiel

Konzert für Orgel und Streichorchester / 1. Satz

<https://bit.ly/2AVM7hl>

Website

www.j.f.doppelbauer.at/

Matthias Wamser

<https://bit.ly/2MKRBhk>

schullehrer, als Organist der evangelischen Christuskirche und als Leiter des von ihm gegründeten Bach-Chors. Nach der Matura studierte Doppelbauer bis 1940 in Graz: Am Konservatorium erfolgte die Ausbildung in den Fächern Komposition, Orgel und Violoncello, an der Universität besuchte er Vorlesungen in Germanistik und Kunstgeschichte, an der neuen Hochschule für Musikerziehung belegte er ab 1939 die Hauptfächer Schulmusik und Orgel. Die künstlerischen Reifeprüfungen in den Fächern Komposition (1939) und Orgel (1940) bestand er jeweils mit Auszeichnung. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft in Jugoslawien erfolgte erst 1946 die Rückkehr nach Wels, wo Doppelbauer 1947–57 Organist und Chorleiter der Stadtpfarrkirche war und 1951 Davids Bach-Chor neu aufbaute. Nach einem Studium am Salzburger Mozarteum (mit dem Ziel der Lehrbefähigung im Fach Schulmusik) und einem Probejahr als Schulmusiker wirkte Doppelbauer 1957–60 als Dozent für Musiktheorie und Tonsatz am Brucknerkonservatorium in Linz sowie 1960–88 als Lehrer für Orgel, Tonsatz, Komposition und kirchliche Komposition am Mozarteum (seit 1969 als außerordentlicher, seit 1972 als ordentlicher Professor). 1971-84 war er dort außerdem stellvertretender Rektor. Doppelbauer starb im Jänner 1989 in Salzburg.

Josef Friedrich Doppelbauer



Stilistische Vielfalt

Die Vielseitigkeit seines Gesamtwerks in Bezug auf stilistische Eigenschaften, Motivationen und Zielgruppen lässt sich am besten an den zahlreichen Orgelkompositionen unterschiedlichsten Formats zeigen. Das überrascht nicht bei einem Musiker, der als Orgellehrer und durch seine Orgelkonzerte sehr erfolgreich war, wobei er auch als Improvisator bekannt wurde. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass Doppelbauer neben Orgelwerken und Kirchenmusik auch zahlreiche Beiträge zur Kammermusik komponiert und dabei besonders die Blasinstrumente sowie einige eher seltene Besetzungen bedacht hat (etwa in Werken für die Kombination von Querflöte bzw. Oboe, Viola und Violoncello).



Orgelwerke

In den zyklischen Orgelwerken legt Doppelbauer einen weiten Weg zurück von der rhythmisch straffen Partita in c (1955) mit modaler Klangwelt und häufigen Quartparallelen bis zur Partita Ornamente (1969) mit ihrer undogmatischen, spielerischen und individuellen Annäherung an Ideen aus dem Umfeld der sogenannten Zwölftonmusik. Spätere großformatige Orgelwerke, etwa die abwechslungsreiche und formal übersichtliche Fantasie I „Hommage à Dietrich Buxtehude“ (1974), bewegen sich zwischen diesen Polen.

Besuch der Familie Doppelbauer im Doblinger Barocksalon!



Wenn Musik zu Wein und Wein zu Musik wird - Metamorphosen in jeder Hinsicht!



Französische Tradition

Doppelbauer war auch an der Französischen Tradition interessiert. In einem Einführungstext zählt er die Suite brève (1961) zu seinen „Französischen“ Orgelwerken, was sich u.a. in der rauschenden Toccata manifestiert. Dies ist bemerkenswert in einer Zeit, in der im deutschen Sprachraum nur wenige Orgelwerke aus Frankreich regelmäßig gespielt wurden (etwa Francks Choral in a-Moll und einige der bereits von Guilmant neu edierten „alten Meister“) und steht im Kontext der Toccata francese von Kropfreiter und der Beschäftigung Heillers mit dem Werk von Jehan Alain. Bereits Doppelbauers Toccata und Fuge in e „In memoriam Maurice Ravel“ (1951) belegen seine internationalen Interessen. Die Drei kleinen Präludien und Fugen (1966) enthalten als Nummer 2 eine „Hommage à César Franck“.



Akribie und Leidenschaft

Doppelbauer komponierte mit gleicher Akribie und Leidenschaft für konzertante Aufführungen, für die Gestaltung von Gottesdiensten und zur Bewältigung instrumentalpädagogische Anliegen. Über die Komposition kurzer und spieltechnisch einfacher Stücke schrieb er selbstbewusst: „Es ist ein Irrtum zu glauben, für Kleinformen genüge ein minderes Talent. Man beherrscht diese erst, wenn man die große Form beherrscht.“ Auch die Zehn Etüden für Orgelpedal Solo (1959) sind abwechslungsreiche, aparte Miniaturen. Neben der Sammlung 25 kleine Studien für Anfänger (1985) und den fünf Heften der Aphorismen und Versetten zu Kirchenliedern (1978-83) müssen hier unbedingt die zwölf Kleinen Stücke (1965-67) genannt werden, die auf engem Raum einen guten Überblick bieten – von sehr einfachen, als Einstieg geeigneten Nummern wie Pastorale, Choral oder Intermezzo bis zum Präludium am Beginn der Sammlung, das im Pedalspiel anspruchsvoll, aber mit 23 Takten sehr knapp formuliert ist. Hier zeigt sich der zugleich künstlerische und pädagogische Anspruch eines vielseitigen Komponisten.

Matthias Wamser (Basel)
(Fotos J.F.Doppelbauer: (c) Familie Doppelbauer)